

Eva Demski

**FRANKFURT AUF
DEN ZWEITEN BLICK**

Fast eine Liebeserklärung



insel taschenbuch 5156
Eva Demski
Frankfurt auf den zweiten Blick



Dass Frankfurt voller Merkwürdigkeiten steckt, hat der Frankfurter Goethe schon festgestellt. Daran hat sich nichts geändert, man muss sie nur entdecken. Ein leerstehendes Häuschen in bester Stadtlage, aus dessen Fenstern Gardinen wehen, niemand weiß, wer darin gelebt haben mag. Kleine Kunstwerke an unscheinbaren Ecken, keiner kennt die Künstlerinnen oder Künstler. Ein geheimnisvoller Garten an der Mauer der Justizvollzugsanstalt, ein Hühnerhof mitten in der Stadt. Gemalte Tiere auf Hauswänden, die abgerissenen Frakturbuchstaben des einst stolzen Gebäudes der FAZ ... Eva Demski hat sich mit Smartphone und Neugier auf Bildersuche in der scheinbar vertrauten Stadt gemacht und bei jeder Erkundung *Merkwürdiges* gefunden, Vergessenes, Übersehenes, aber auch fröhlich Lebendiges wie die dicke graue Katze, der eine ganze Straße gehört. Oder die unvermuteten Prachtigkeiten im Sperrmüll.

Dreißig Fundstücke und Geschichten können Anregung sein, eine Stadt mit neuen Augen zu sehen.

Eva Demski, geboren 1944 in Regensburg, lebt in Frankfurt am Main. Ihr literarisches Werk wurde vielfach ausgezeichnet.

Zuletzt erschienen von ihr im Insel Verlag: *Plunderkammer*, 2024; *Neue Gartengeschichten* (it 4967); *Mein anarchistisches Album*, 2022

Eva Demski

**FRANKFURT AUF
DEN ZWEITEN BLICK**

Fast eine Liebeserklärung

Insel Verlag

Mit Fotografien von Ute Dietz und einem Nachwort
von Wolfgang Schopf

Erste Auflage 2026

insel taschenbuch 5156

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine

Nutzung des Werks für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildungen: Sina Ettmer/depositphotos;

Salarart/FreePik

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68456-5

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

INHALT

Der kleine Bilderpalast	9
Der Freund	13
Geisterhäuschen	17
Der Schreck	21
Ich bin die Katze	25
Knastblüten	29
Stille Post	33
Gelbe Pause	37
Göttergrün	41
Kunst!	45
Nichts ist ewig	49
Was bleibt	53
Ceci n'est pas une chaise	57
Die Rast	61
Lost	65
Roter Mohn	69
Wenn ich einmal reich wär	73
Schutzpatron	77
St. Bubu, Bonames	81
Große Zeiten?	85
Sünden und Freuden	89
Blicke	93
Auf keinen Fall Ralf	97

Pegasus	101
Unsichtbar	105
König Kürbis	109
Drei Frauen	113
Nur für dich	117
Einer von vielen	121
Schmücke dein Leben	125

»... *trouver sans chercher* ...«

Nachwort von Wolfgang Schopf 129

FRANKFURT AUF DEN ZWEITEN BLICK



NT IFA-FRAN
.ONT



Kof? H&M

GP

2020

IMER

SCIN
ALTER UND
BAR BAR BAR

SKOBAR
INKA

EGGE

BARB

SECRETWORKS

DER KLEINE BILDERPALAST

Es sei mal ein Kino gewesen, heißt es. Oder ein Ballhaus. Oder auch beides. Gleichzeitig? Nacheinander? Was mag zuerst da gewesen sein? Als was war es ursprünglich gedacht, das kleine Haus, das mit seinen Rundbogenfenstern, Giebeln und Proportionen so tut, als sei es etwas Herrschaftliches? Heruntergekommener Adel, irgendwann in falsche Gesellschaft geraten?

Es stammt wohl aus jener Zeit im vorvergangenen Jahrhundert, in der man es liebte, auch profane Gebäude ein wenig heilig oder fürstlich aussehen zu lassen, selbst Getreidesilos oder Kläranlagen wurde etwas Prächtigkeit gegönnt. Damit war dann irgendwann Schluss, Dekoration und schmückendes Beiwerk galten als sündig, und was den Bomben entgangen war, starb später unter den Händen der Architekturpuristen. Manch kleines Objekt aber wurde übersehen, und hier scheint es sich um so ein vergessenes Überbleibsel zu handeln.

Ein riesiges, längst nutzlos gewordenes Entlüftungsmaul ragt aufgeklappt aus dem ersten Stock und verkündet stumm, hier seien einst viele Menschen bei einander gewesen. Ein Wunder, dass die fleißigen Metallsammler das Ungetüm übersehen haben, Zäun-

chen und Verbotsschild schrecken sicher niemanden. Vielleicht ist es aber drinnen wirklich zu marode und gefährlich. Es gäbe bestimmt eine Menge jugendlicher Lost-Places-Abenteurer, die uns davon berichten könnten. Uns bleiben draußen eine Menge Botschaften und Bilder, wunderbar rätselhafte konkrete Poesie und Kunst, die sich auf Mauern breitmacht.

Auch die gute alte ANTIFA hat sich verewigt; ich stelle mir einen Rentner mit Halbglatze, grauem Zopf und kleinem Spraydöslein vor, der sich auf seinem Abendspaziergang verstohlen ein Stück Jugend zurückholt. Gestalterisch einfallsreich waren die schon früher nicht. Die Botschaft musste reichen. Tat sie nicht, wie wir indessen wissen.

Aber das Bilderbuch, das sich in den blinden Bogenfenstern und auf allen Mauern zeigt, lässt nichts zu wünschen übrig. Eine schöpferische Internationale, Menschen- und Tiergesichter und alles dazwischen in den wundervollen Farben, die entstehen, wenn Wind und Regen an der Spraydosenchemie mitgearbeitet haben. Bunte Blicke aus Weltelendsaugen, Lippen, die aussehen, als hätten sie zu viel geküsst. Oder als würden sie sich gleich öffnen und hinunterschreien, laut, in die Stadt hinein.

Manche der Wandmalereien sind ordentlich datiert, ihre Schöpferinnen und Schöpfer wahrschein-

lich längst weitergezogen, in ein anderes Viertel, eine andere Stadt, ein anderes Land. Sie könnten überall weitermachen und würden so bestaunt, geliebt und befragt wie von uns. Hier am kleinen Bilderpalast hat sich seit Jahren kaum etwas verändert. Die meisten Lost Places, die in einer ordnungsbesessenen Welt zu Abenteuern verlocken, sind schwer zu finden – dieser nicht. Er steht mitten in einem menschenreichen und beliebten Stadtteil, die Wege vieler führen täglich an ihm vorbei.

Bleibt stehen!, sagen die Wesen aus ihren pompösen Fensterhöhlen heraus.

Lest uns, auch wenn es schwierig ist, uns zu verstehen!, sagen die Texte. Nichts von uns ist sinnlos. Nichts darf verloren gehen, solange ihr uns anschaut, ist alles gut.

Den kleinen Bilderpalast übersehen die Ordnungshüter, weil er sich mitten im Leben versteckt hat. Das ist Kunst.



DER FREUND

Wenn man sich Wünsche nicht erfüllen kann, sollte man sie wenigstens malen. Den nach Unsterblichkeit zum Beispiel. Oder den nach jemandem, der einen beschützt.

Da ist dieser zwei Stockwerke hohe, gemalte schwarze Hund, der mit seinen weisen Augen auf die Menschen herunterblickt:

Ich passe auf dich auf. Ich liebe dich mindestens für die nächsten hundert Jahre, und wenn ich nicht überstrichen werde, ewig.

Das Haus, zu dem die Wand gehört, findet man in einer kleinen, unauffälligen Frankfurter Vorstadtstraße, es könnte überall stehen. Aber der Hund, der Riesenhund, nicht. Er ist einzigartig.

Immer wieder will ich ihn anschauen. Wenn ich ihn länger als eine Woche nicht besucht habe, fehlt mir etwas. Obwohl ich ihn nicht als lebenden Hund kenne – er ist ein Labrador –, lerne ich ihn jetzt kennen. Als Ikone. Als unsterblichen Trost. Über sein Erdendasein und über die Menschen, die ihn auf diese Art verewigt haben, weiß ich nichts. Jedes Mal wenn ich ihn anschau, denke ich mir neue Geschichten aus.

Die Bemalung von Häusern mit Bildern von Träu-

men, Wünschen, Verlusten und Begehrlichkeiten hat bei uns kaum mehr Tradition. Bis auf ein paar Reste ist das, was in früheren Jahrhunderten auf Außenwänden der Welt präsentiert wurde, längst unter Putzschichten und Anstrichen verschwunden. Gern in Grau oder Beige. Wie mutig es ist, so einer großen Liebe oder eines unerfüllbaren Traums zu gedenken!

In der Karibik, an den Wänden der Inselhäuschen, habe ich vor Jahrzehnten Porträts von Menschen gesehen und überlegt: Eine verstorbene Mutter? Ein abgängiger Liebhaber? Manchmal waren da auch Tiere, Fabelwesen, Traumkreaturen abgebildet. Bei uns haben sich seit wenigen Jahren ein paar beliebige, meist düstere malerische Versuche auf besonders öden Wänden angesiedelt, worüber dann zuverlässig gemeckert wird. Auch von mir.

Aber dieser Hund ist etwas ganz anderes. Ein Trostbild, ein Erinnerungsbild. Um die Liebe am Leben zu halten, muss man sie ganz groß machen, und alle sollen von ihr wissen.

Die Pfoten des schwarzen Hundes werden von ein paar Heckenpflanzen teilweise verdeckt, es sieht aus, als säße er im Grünen. Seine Haltung ist aufmerksam und nachdenklich. Er ist ein schöner Hund, das scheint er zu wissen. Warum eigentlich *Er*? Er sieht nach einem Er aus. Einen Namen will ich ihm nicht

geben, mir scheint, das wäre so unpassend wie einen venezianischen Löwen Simba oder eine ägyptische Katze Mieke zu rufen.



GEISTERHÄUSCHEN

Die zweibeinigen Bewohner haben sich längst davongemacht, dafür sind vermutlich andere eingezogen, mit mehr Beinen oder mit Flügeln. Sehen kann man sie nicht, denn misstrauische ältere Nachbarn behalten das verlassene Häuschen im Auge. Wir sind Fremde, nicht einmal unsere Blicke sind erwünscht, erst recht keine Fragen. Die hier wohnen, wissen: Wenn sie nicht mehr da sein werden, stirbt ihr geliebtes, schmuckes, mühsam am Leben gehaltenes Eigentum genau so wie dieses Häuschen.

Da hilft auch die knallrote Rose davor nichts, die über und über blüht, im Gegenteil, sie macht den Verfall des Hauses nur noch deutlicher sichtbar.

Ich kann das, sagt sie zu dem Häuschen. Ich werde jeden Sommer von Neuem lebendig, größer und schöner. Du kannst das nicht. Du bist zum Tode verurteilt. Wer jetzt noch in deinem Inneren lebt, frisst dich auf.

Manchmal sieht man in den Vororten Häuser wie dieses, an deren Fenstern noch Gardinen hängen. Nicht solche armseligen Alibi- und Anti-Vandalengardinen – die helfen sowieso nichts –, sondern gewaschene. Letzter Trotz eines Bewohners oder einer Bewohnerin, bei denen die Kraft zum Streichen der

Fensterrahmen nicht mehr reicht, geschweige denn zum Verputzen der Außenmauern. Mag sein, dass die weit entfernt lebenden Kinder gesagt haben, das lohnt eh nicht mehr. Wer hier geboren worden ist, wollte schnell weg, Mönchengladbach oder Montreal, Hauptsache anderswohin, wo es keine krummen Gässchen und grünen abgeblättern Fensterläden und Bibel sprüche über der Eingangstür gibt. Die Stadt ist hier nie angekommen, nur ihr Name. Das Dorf blieb beharrlich da, auch wenn es schon lang wie die Stadt hieß. Einen Weg zurück fanden die meisten nicht aus Heimweh nach ihm mitsamt seinen Apfelbäumen und den besonnenen Erinnerungen, sondern weil da irgendwann ein Erbe wartete. Und beleidigt war, weil sich keiner kümmerte.

Das Häuschen, vor dem wir stehen, hat ebenfalls Gardinen. Man kann nicht genau erkennen, welche Sorte. Sie mitzunehmen hat nicht gelohnt. Es ist furchtbar traurig, wenn Dinge sogar zu armselig sind, um geklaut zu werden.

Mitten in einer Großstadt, in der die Immobilienpreise für normale Menschen nicht zu bezahlen sind, ein paar Haltestellen vom Zentrum entfernt, ist es hier so still wie in einem jener verlassenem italienischen Bergdörfern, in denen man nur noch den Wind hören kann. Auch in denen schleichen, wie hier, ein paar

alte, treue Bewohner herum. Der uns hier am Häuschen misstrauisch beäugt, sieht aus, als fürchte er sich vor allem, was sich verändern könnte. Er hat ja recht. Unser Geisterhäuschen mit seinem ungestümen Rosenbusch davor wird niemand retten wollen, das ginge nur mit viel Vorsicht und einer Menge von Kompromissen aus Liebe, für all das gibt es unter den zigtausend deutschen Bauvorschriften keine Paragraphen. Der Denkmalschutz kann ihm auch nicht helfen, es ist nicht geschützt. Genauso wenig wie das starrsinnige Dorf, das nicht in die Stadt gehören mag und über dessen viele Löcher und Wunden sich nur die Schwalben freuen. Und Eidechsen, Hummeln, Siebenschläfer und was sonst noch am Verfall Freude hat.

Es ist gut, wenn etwas einen an Menschen erinnert, von denen man nichts weiß. Einfach an deren Leben in einem kleinen Haus, vor dem ein Rosenbusch steht und das jetzt stirbt, ganz leise und langsam.

Wir werden es wieder besuchen.